

Ausstieg aus dem CHE-Ranking?

Pro Was ist ein Ranking? Da stellen wir uns mal ganz dumm – und schlagen nach bei Wikipedia. „Ranking“, heißt es dort, „ist ein Anglizismus für Rangordnung“. Und eine Rangordnung, wir bleiben der Einfachheit halber kurz dem beliebtesten Informationsmedium Studierender (noch vor dem CHE-Ranking) treu, ist „eine Reihenfolge mehrerer vergleichbarer Objekte, deren Sortierung eine Bewertung festlegt“. Et voilà: Fertig ist die Begründung, warum die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) den soziologischen Instituten an deutschen Universitäten empfiehlt, sich an der Datenerhebung zum CHE-Ranking nicht länger zu beteiligen. Denn dieses genügt erkennbar nicht den hohen Anforderungen, die sozialwissenschaftlich an einen substantiellen Vergleich universitärer Institute und Studiengänge zu stellen sind – und lässt es sich gleichwohl nicht nehmen, auf methodisch unzulänglicher Grundlage eine bewertende Sortierung derselben in eine „Spitzengruppe“, „Mittelgruppe“ und „Schlussgruppe“ vorzunehmen. „Chuzpe“, laut (ein letztes Mal!) Wikipedia ein Jiddizismus für „eine Mischung aus zielgerichteter, intelligenter Unverschämtheit, charmanter Penetranz und unwiderstehlicher Dreistigkeit“, dürfte noch eine eher freundliche Umschreibung dieses Vorgehens sein.

Um hier von Anfang an keine falschen Vorstellungen zu bedienen: Die Soziologie wehrt sich keineswegs grundsätzlich gegen Evaluationen, sie betreibt diese vielmehr in ihren Studiengängen vor Ort alltäglich selbst und hat sich zudem schon vor Jahren als Pilotfach für das vom Wissenschaftsrat durchgeführte Wissenschaftsrating zur Verfügung gestellt. Sehr wohl wehrt sie sich aber gegen die empirisch lückenhafte und methodisch fragwürdige Erhebung durch das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE). Und sie wehrt sich konsequenterweise gegen die Übersetzung der Ergebnisse dieser Erhebung in die realitätsverzerrende, Scheineindeutigkeiten herstellende Ranggruppenordnung und Ampelsymbolik („Grün“? Immatrikulieren! „Blau“? Ignorieren!) des Rankings.

Worauf bezieht sich diese Kritik konkret? Einige wenige Hinweise müssen an dieser Stelle genügen. Einerseits gehen viele, für die Qualität des Studiums wesentliche Faktoren nicht in die Erhebung ein – von den jeweiligen Betreuungsmöglichkeiten über die inhaltlichen Schwerpunktbildungen und die faktischen Bemühungen um die Verknüpfung von Forschung und Lehre bis hin zur Funktionsfähigkeit von Prüfungsamtern. Gleichzeitig frönt das CHE der – auch im Kontext indikatorengestützter Leistungszuweisungen beliebten, gleichwohl aber unsinnigen – akademischen Tonnenideologie, wonach etwa eine möglichst hohe Zahl an Promotionen und Habilitationen ein Qualitätsausweis sein soll. Andererseits wirft die Studierendenbefragung, vom CHE gerne als Zeichen der „Demokratisierung des Rankings“ geadelt, massive Probleme auf. Und dies nicht nur, weil hier die berüchtigten Äpfel mit Birnen verglichen werden: Studierende –

allerdings noch weniger, als etwa bei Studierendenparlamentswahlen teilnehmen – bewerten „ihren“ Studiengang, ohne in aller Regel einen irgendwie gearteten Vergleichsmaßstab für ihr Votum zu haben, und dennoch wird suggeriert, sie seien neutrale Prüfer von der „Stiftung Studentest“. Aber davon einmal abgesehen werden – unglaublich, aber wahr – die Ampelpunkte etwa für die Methodenausbildung auf der Grundlage eines einzigen Items und einer schlichten, sechsstufigen Skala (1 = „sehr gut“, 6 = „sehr schlecht“) vergeben. Das ist nicht nur, mit Verlaub, „Demokratie“ für Doofe bzw. für-dumm-Verkaufte: Hier wird vielmehr die Methodenlehre empirischer Sozialforschung in einer Weise „evaluiert“, die deren eigenen Gütestandards in keiner Weise genügt.

Was damit vom CHE-Ranking im Kern bleibt, ist eine Gelegenheitsstruktur für Fehlurteile – von Studieninteressierten ebenso wie von Hochschulleitungen oder Ministerialbürokratien. Um solchen Fehlwahrnehmungen nicht weiter Vorschub zu leisten, hat die DGS intern angeboten, als Fach weiterhin an der Datenerhebung mitzuwirken, dabei aber auf den Pseudovergleich und die irreführende Ranggruppierung zu verzichten. Daran allerdings hat das CHE – öffentlich stets der Information und Transparenz verpflichtet – erklärtermaßen kein Interesse; es wird wissen, warum. Die DGS hat daraus ihrerseits den einzig logischen Schluss gezogen und zum Boykott des Rankings aufgerufen. Entscheidend für den Erfolg dieser Initiative sind nun – als vom CHE Befragte – die Studierenden der Soziologie selbst. Das aber müsste dem CHE, das sich stets als deren Anwalt geriert, doch eigentlich gefallen.

AUTOR

Stephan Lessenich

ist Professor für Vergleichende Gesellschafts- und Kultur-analyse am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena und stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

